



CINDY  
GERARD

Wer  
die

*Gefahr*  
liebt

Weltbild

Seit seiner schmerzhaften Scheidung vor fünf Jahren lebt der smarte Ethan Garrett nur noch für die Arbeit. Doch ein einziger Anruf genügt und er wird gnadenlos von seiner Vergangenheit eingeholt: Ethans Ex-Frau Darcy, Vize-Konsulin auf den Philippinen, ist von skrupellosen Terroristen entführt worden! Er hat Darcy nie vergessen können, und Ethan würde töten, um sie zu retten. Aber zuerst einmal muss er sie finden ...

### **E.D.E.N. Bodyguard - Serie**

1. Wer den Tod begrüßt
2. Wer das Feuer sucht
3. Wer die Gefahr liebt
4. Riskant

Cindy Gerard

## Wer die Gefahr liebt

Aus dem Amerikanischen von Ingrid Klein

# **Weltbild**

In den USA bereits vielfach preisgekrönt und millionenfach geliebt für ihre warmherzigen Liebesromane, hat Cindy Gerard mit ihrer Serie über die Bodyguards der Sicherheitsagentur E.D.E.N. den internationalen Siegeszug auf die Bestsellerlisten begonnen. Ihr Markenzeichen: Romane mit Leidenschaft, Hochspannung und Humor. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren Kindern in Iowa.

Mehr Informationen finden sie unter: [www.cindygerard.com](http://www.cindygerard.com).

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel To the Brink.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199  
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2006 by Cindy Gerard

First published in the U.S. by St. Martin's Paperbacks

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Penguin Random House Verlagsgruppe  
GmbH, München

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Ingrid Klein liegen beim Blanvalet Verlag  
München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Ingrid Klein

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-345-0

Dieses Buch ist den tapferen Männern und Frauen des amerikanischen Militärs gewidmet, die täglich all das verteidigen, was uns lieb und teuer ist.

Und meiner Schwester Wanda Burrows. Ich liebe dich, Schwesterherz, für alles, was du tust und was du bist.

# **Motto der Special Forces:**

**De Oppresso Liber – Freiheit den Unterdrückten**

## Zamboanga City, Philippinen Gegenwart

»Ethan. Ähm. Hallo. Ich bin's ... Darcy.«

Darcy Prescott war klar, dass es schwer werden würde. Sie hatte seit ihrer Scheidung vor fünf Jahren nicht mehr mit Ethan gesprochen. Schon seine Nummer zu wählen war sowohl schön als auch schwer, seinen Namen auszusprechen schmerzvoll. Die Gefühle überwältigten sie, die Stimme versagte ihr.

Sie packte den Hörer mit beiden Händen und atmete ganz tief durch, um sich zu beruhigen. »Hör zu. Ich ... ich glaube, ich bin hier in Schwierigkeiten.«

Das Eingeständnis war genauso schwierig wie der Anruf. Es laut auszusprechen machte die Worte real. Es hatte eine schreckliche Wirkung auf ihren Herzschlag, der in den letzten Stunden ohnehin schon auf Hochtouren lief.

Das wäre mal was für all die Ahnungslosen, die ihre scheinbar unerschütterliche Selbstkontrolle immer bewunderten.

Wenn die mich jetzt sehen könnten.

»Vielleicht sogar in großen Schwierigkeiten«, gestand sie zögernd, weil sie es immer noch nicht recht glauben konnte, und fuhr sich durchs Haar. »Es ist ... es ist fast Mitternacht hier in Zamboanga. Ich weiß ... ich weiß im Moment einfach nicht, wie spät es jetzt in West Palm Beach ist. Vielleicht ein Uhr nachmittags? Zwei? Ich weiß es wirklich nicht.«

Sie legte wieder eine Pause ein, als sie merkte, wie ein leicht hysterischer Ton bei ihr aufkam. Sie blickte hoch an die weiße Decke ihres Hotelzimmers.

Du liebe Güte. Na toll. Bei ihrem gegenwärtigen Zustand – nämlich handfestes Entsetzen – hatte sie auch noch das Gefühl, gleich die Kontrolle über sich zu verlieren.

Okay. Das reichte jetzt. Sie hatte sich nie vorstellen können, dass Hysterie je zu ihrem Wortschatz gehören würde. Nie im Leben – was



vielleicht nicht mehr lange währte, dachte sie mit grimmig zusammengepressten Lippen.

»Okay, hör zu«, sagte sie, zwar nicht viel gelassener, aber zumindest eisern entschlossen, die Ruhe zu bewahren. Abwesend rückte sie den Telefonapparat auf dem Nachttisch aus Mahagoni neben ihrem Bett zurecht. »Ich bin im Garden Orchid Hotel. Es ist an der ... Moment ... an der Governor Camins Avenue. Hier ist die Telefonnummer.

Kannst du ... kannst du mich bitte zurückrufen? So schnell wie möglich, okay?« Darcy schloss langsam die Augen, zwang sich, sie wieder zu öffnen. »Ich habe Zimmernummer 333. Wenn ... ich nicht ans Telefon gehe ... also ... dann versuch es später noch mal, okay?

Hör mal, Ethan. Ich ...« Sie unterbrach sich, als eine Träne sie überraschte, die über ihre Wange lief. Sie wischte sie mit dem Handrücken weg. »Ruf einfach an. Okay? Und beeil dich.«

Sie legte den Hörer auf. Lange saß sie einfach nur bewegungslos da und starrte den Hörer an. Und betete, dass er ihre Nachricht erhielt. Bevor es zu spät wäre.

Eigentlich hätte es Darcy stören müssen, dass sie als Erstes ihren Ex anrief, sobald ihr klar geworden war, dass sie in Schwierigkeiten steckte. Und das hätte es wohl auch, wenn sie jenseits ihrer Angst ganz normal funktioniert hätte. Aber sie war weit entfernt davon.

Am Morgen war alles noch ganz normal gewesen. Da hatte sie wie üblich viel zu tun gehabt im Konsulatsbüro der amerikanischen Botschaft in Manila. Aber da hatte Amanda Stover noch gelebt. Als ein Kollege Darcy eine Stunde zuvor auf dem Handy angerufen und ihr von Amandas Tod berichtet hatte, war ihr gesamter Körper von eisiger Kälte erfasst worden.

»Wie ist das passiert?«, hatte sie gefragt und war geschockt auf das Hotelbett gesunken.

»Ein Verkehrsunfall.«

Es muss ein Unfall gewesen sein, redete Darcy sich ein, wieder und wieder, während sie mit sinkendem Mut nach ihrer Aktentasche suchte und den Umschlag herauszog, den Amanda ihr gegeben hatte, kurz bevor sie die Botschaft verlassen hatte, um ihren Flug nach Zamboanga zu erreichen.

Darcy starrte den Umschlag an, den zu öffnen sie Amanda versprochen hatte, sobald sie Zeit dafür fände. Erst wenige Augenblicke zuvor hatte sie es getan.

Nachdem sie die Notiz in dem Umschlag gelesen hatte, war Darcy alles klar. Amanda war nicht zufällig überfahren worden. Sie war ermordet worden. Und weil Darcy befürchtete, jetzt den Grund für diesen Mord in Händen zu halten, stand sie sicher als Nächste auf der Abschussliste.

Mit zitternden Fingern nahm sie den wattierten Briefumschlag auf, den sie wieder verschlossen hatte – so sicher wie Fort Knox. Dann adressierte sie ihn und klebte so viele Briefmarken darauf, dass er bis zum Mond würde befördert werden können. Währenddessen bekämpfte sie die zunehmende Panik in sich.

Panik würde ihr nicht helfen, dies hier lebend zu überstehen. Sie brauchte klares Denken.

Sie atmete stoßweise tief ein, stand auf und ging durch das Zimmer, wobei ihre Sandalen in dem dicken, cremefarbenen Teppich versanken. Langsam öffnete sie die Hotelzimmertür. Sie überprüfte erst die linke, dann die rechte Seite des Korridors. Einigermaßen überzeugt davon, dass er sicher war, schlüpfte sie aus dem Zimmer und ging zum Fahrstuhl.

»Guten Abend, Miss Prescott.«

Rudy Mars Gruß erschreckte sie, als sie im Erdgeschoss aus dem Fahrstuhl in die Lobby trat, deren tief rötlich braune Mahagoniverkleidung beinahe purpurfarben wirkte.

Sie hielt kurz inne, um den Nachtportier zu begrüßen, der hinter dem polierten Tresen stand. Dort hatte der ältere Mann wohl das Manila Bulletin gelesen.

Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Guten Abend, Rudy Mar.«

Sie wohnte immer im Orchid, wenn sie dienstlich von Manila nach Zamboanga reisen musste. Sie kannte viele vom Personal mit Vornamen. Hatte gelernt, dass die Zamboanguenos herzlich und freundlich waren. Normalerweise plauderte sie gern ein wenig mit Rudy Mar, dessen schokoladenbraune Augen und graumelierten Haare ihn wie einen netten Großvater aussehen ließen.

Heute Nacht war aber nichts normal.

»Wollen Sie so spät noch ausgehen, Miss?« Rudy Mars freundliches Lächeln war ein wenig besorgt.

»Genau genommen muss ich einen Brief aufgeben.«

Rudy Mar legte die Zeitung auf die granitene Oberfläche des Tresens. Darcy dachte an die Schlagzeilen der morgigen Ausgabe: Angestellte der US-Botschaft Opfer eines Autounfalls, und ihr wurde eiskalt.

»Miss?«

Ihr Blick fuhr zurück zu Rudy Mar. Sein erwartungsvoller Gesichtsausdruck machte ihr klar, dass sie nicht mitbekommen hatte, was er zu ihr gesagt hatte. Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Es tut mir Leid ... was haben Sie gesagt?«

»Ich sagte, dass ich das gern für Sie erledigen würde. Den Brief«, erläuterte er mit einem Blick in Richtung Briefumschlag.

Unwillkürlich umklammerte sie den Umschlag noch fester. »Oh. Vielen Dank, aber ich ... ich wollte sowieso einen kleinen Spaziergang machen, ein wenig Luft schnappen. Ich werfe ihn bei der Gelegenheit einfach beim Postamt ein.«

Sie lächelte und hoffte inständig, nicht wie kurz vor einem Nerverzusammenbruch zu wirken.

»Wie Sie wünschen, Miss Prescott. Genießen Sie Ihren Spaziergang. Aber bleiben Sie auf den Hauptstraßen, okay?«

»Vielen Dank. Das werde ich tun. Ich bin in ein paar Minuten wieder da.«

Als sie aus der Hoteltür trat, verstand Darcy sowohl Rudy Mars Besorgnis als auch seine Verblüffung. Angehörige der amerikanischen Botschaft waren häufig Ziele von Terroristen auf den Philippinen, und sie verhielt sich absolut nicht regelgerecht. Normalerweise befolgte sie die Regeln bis aufs i-Tüpfelchen – sie hielt ihren Weg zur Arbeit geheim, wechselte die Transportmittel, und wenn sie sich außerhalb Manilas befand, so wie jetzt, würde sie normalerweise nach einem Wagen mit Chauffeur telefonieren, wenn sie das Hotel verlassen musste.

Heute Nacht hatte sie keine Zeit dazu. Sie musste den Briefumschlag loswerden, ihn in den Briefkasten stecken und wieder in ihrem Hotelzimmer sein, bevor Ethan sie zurückrief. Und das größere Problem: Sie wusste nicht länger mehr, wem sie vertrauen konnte.

Sie wählte ihren Weg entlang den Hauptstraßen, überprüfte häufig, ob jemand ihr folgte, und hoffte, dass eine motorisierte Rikscha oder ein Bus vorbeikäme und sie mitnähme. Dies würde ihr zumindest ein wenig Tarnung und Anonymität verschaffen und ihr das Gefühl nehmen, wie mit einer Zielscheibe auf dem Rücken herumzulaufen. Beide Transportmittel waren heute jedoch so rar wie Taxis. Also ging sie zu Fuß. Schnell.

Es war eine typische philippinische Nacht. Stickig, heiß, tropisch. Die Gehwege hatten tagsüber die heißen Sonnenstrahlen absorbiert und atmeten sie jetzt wieder aus wie ein Backofen die Hitze. Darcy hatte sich für die schwüle Nacht ein weißes, kurzärmeliges Baumwoll-T-Shirt und Khaki-Shorts angezogen. Dennoch war ihr Rücken bereits schweißnass. Ihre Fußsohlen in den Stoffsandalen waren ebenfalls feucht.

In einer anderen Nacht zu einem anderen Zeitpunkt hätte sie einen Abendspaziergang sicherlich genossen, wie schon so häufig in dieser schönen Stadt, die als Stadt der Blumen galt und sie an Südflorida erinnerte. Aber dies war nicht irgendeine andere Nacht.

Sie erhaschte einen Blick auf sich in einem Schaufenster und bemerkte, wie angespannt sie wirkte. Entschlossen, keinerlei Aufmerksamkeit zu erregen, versuchte sie, sich zu lockern, und verlangsamte absichtlich ihren Gang, obgleich eine warnende Stimme ihr zuflüsterte, sich zu beeilen.

Schnell, schnell!

Sie bemühte sich, sie zu überhören, und ging an einer hoch aufragenden, alten Kathedrale mit stark spanischem Einfluss vorbei, passierte einen moderneren Geschenkeladen. Die Straßen waren größtenteils verlassen, für jemanden, der sie beobachtete, wäre sie eine Amerikanerin durchschnittlicher Größe, eher ein wenig zu schlank, die einen Abendspaziergang machte. Eine ganz durchschnittliche Person. Nichts Bemerkenswertes. Bis vielleicht auf das rotbraune Haar, das sie sich vor einem Jahr auf Schulterlänge hatte schneiden lassen, als sie im Rahmen des routinemäßigen Wechsels zur Botschaft in Manila gekommen war.

Heute Nacht bedauerte sie mehr als je zuvor das bürokratische Chaos, das sie von Mexico City nach Manila versetzt hatte. Wie immer,

wenn der Zeitpunkt der Rotation näher rückte, hatte sie ein Formular ausgefüllt und als Wunschstandort Paris angegeben. Paris – Philippinen: wirklich leicht zu verwechseln, dachte sie missmutig, dann schnappte sie keuchend nach Luft, als eine Katze aus einer Gasse gesprungen kam und miauend vor ihr herlief.

Als ihr Herz wieder einigermaßen normal schlug, blickte sie sich erneut kurz prüfend um. Erst als sie sicher war, dass niemand ihr folgte, überquerte sie die Corcuera Street und ging auf das Postamt zu, an dem sie beim ersten Mal absichtlich vorbeigeschlendert war. Jetzt spielte sie wieder Touristin und starrte das Rathaus an.

Ohne ihre Schritte zu verlangsamen ging sie zur Rückseite des Rathauses, wo sich das Postamt befand, fischte den wattierten Umschlag aus ihrer Handtasche und warf ihn in den Briefschlitz für Spätsendungen ein.

Zum ersten Mal seit einer Stunde fühlte sie so etwas wie ein wenig Erleichterung. Wenn sie beobachtet würde, hätte man nie und nimmer bemerkt, was sie getan hatte. Und wenn ihr irgendetwas passierte, gäbe es jetzt wenigstens die Chance, dass jemand den Umschlag entdeckte und den Grund dafür wüsste.

Jetzt musste sie nur noch zurück in ihr Hotelzimmer und darauf warten, dass Ethan sie anriefe und ihr sagte, was sie tun müsse, um aus dieser Patsche zu kommen.

Alles würde wieder gut werden.

Und dann bemerkte sie den Van.

Ihr Herz überschlug sich erneut, und sie zögerte, konnte nur mit Mühe ein Stolpern verhindern.

Ein schneller Blick über die Schulter sagte ihr, dass der Wagen lang und schwarz und zerbeult war, die Scheiben waren so dunkel getönt, dass sie nicht hineinsehen konnte. Obwohl sie sich sagte, dass es keinen Grund zur Beunruhigung gäbe, beschleunigte sich ihr Puls beträchtlich.

Und als der Van langsam näher kroch und beständig neben ihr herfuhr, schlug ihr das Herz bis zum Hals.

Die Angst versetzte ihr einen solchen Adrenalinschub, dass ihr beinahe schlecht wurde. Sie redete sich ein, dass, nur weil ein Van auf den Inseln das am häufigsten benutzte Auto bei Entführungen war, es

sich bei diesem Wagen nicht ebenfalls um ein Entführerfahrzeug handeln musste. Aber als der Wagen ein paar Schritte vor ihr am Randstein hielt und die Seitentür aufglitt, steigerte sich die Angst, die ihr die Brust einschnürte, zu absoluter Panik.

Nicht stehen bleiben, nicht stehen bleiben, nicht stehen bleiben. Sie wiederholte diesen Befehl wie ein Mantra.

Als die barsche Stimme aus dem dunklen Inneren des Vans ihr genau das befahl, rannte sie, so schnell sie konnte.

Sie war drei Blocks entfernt vom Hotel. So nah, dass sie bereits das Schild sehen konnte – GARDEN ORCHID HOTEL.

Sie rannte noch schneller. Rannte, bis ihr die Lungen vor Anstrengung brannten.

Beinahe da. Beinahe ...

Jemand rannte sie von hinten um. Sie fiel mit dem Gesicht zuunterst auf den löchrigen, asphaltierten Gehweg. Und für den Moment gewann der Schmerz die Oberhand über die Panik, als der Sturz ihr die Luft nahm.

Sie bekam keine Luft, konnte nicht schreien, als das bleischwere Gewicht eines Mannes, der nach Rauch und Schweiß und Bösartigkeit roch, sie auf den Gehweg presste.

Die Hautabschürfungen an ihren Knien brannten wie Feuer; ebenso ihre Handflächen, mit denen sie versucht hatte, ihren Sturz abzufangen.

Schließlich bekam sie keuchend wieder Luft. Sie versuchte zu schreien, aber eine dreckige Hand hielt ihr den Mund zu. Etwas wurde ihr in die Rippen gestoßen. Heftig.

Oh Gott. Er hat eine Pistole.

»Kommen Sie mit oder sterben Sie hier, Miss Prescott. Ihre Entscheidung.«

Sie sackte zusammen und betete um ein Wunder – die Pulis, Polizei, ein Soldat der Spezialeinheiten außer Dienst. Irgendjemand, der ihr helfen konnte.

Keiner tat es.

Ihr Angreifer stand auf, achtete darauf, hinter ihr zu bleiben, damit sie sein Gesicht nicht zu sehen bekäme, und zerrte sie grob hoch. Die Pistole immer noch in ihre Seite gedrückt, stieß er sie zu dem Van und

dann auf den Rücksitz.

Ihr Kopf knallte gegen das Fenster auf der gegenüberliegenden Seite. Sie stöhnte, bemühte sich, nicht ohnmächtig zu werden vor Schmerzen. Sie hatte immer noch Sterne vor Augen, als ihr Entführer hinter ihr hineinkletterte. Der Van schoss mit quietschenden Reifen davon, bevor er die Tür zugezogen hatte.

Raue Hände zerrten ihre Arme hinter den Rücken; er verschnürte ihre Handgelenke so fest, dass sie einen Schrei unterdrücken musste, als das Seil ihr in die Haut schnitt. Dann verband er ihr die Augen.

Sie wehrte sich, aber sie konnte dem schmutzigen Tuch nicht entgehen, das er ihr über Mund und Nase presste.

Panik vertrieb den Schmerz.

Voller Entsetzen spürte sie, wie schnell sie bewusstlos wurde.

Ihr letzter klarer Gedanke galt Ethan. Schluchzend dachte sie an ihn, kurz bevor alles vor ihr verschwamm bis auf den Gedanken, dass nicht einmal Ethan sie jetzt noch retten konnte.

## **Manila, Philippinen Gegenwart**

»Charles. Charles!«

Er spürte einen unangenehmen Stoß gegen die Rippen. Hörte den Wecker klingeln. Und spürte im Halbschlaf, wie seine Frau an ihm rüttelte.

»Charles, um Himmels willen. Wach auf und geh endlich ans Telefon.«

Telefon?

Langsam verflüchtigten sich die Schleier.

Das Telefon. Nicht der Wecker.

Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, schüttelte den Kopf, um den Schlaf zu vertreiben, und griff zum Telefon auf seinem Nachttisch.

»Was ist?«, meldete er sich in einem Tonfall, der viel mehr sagte, als die beiden kleinen Worte ausdrücken konnten.

»Es tut mir Leid, Sie noch zu so später Stunde zu stören, Sir.« Der Mann am anderen Ende der Leitung erkannte Ärger, wenn er ihn hörte,

und dies war die letzte Person, die er verärgern wollte.

»Warum tun Sie es dann?«, knurrte Charles und warf einen Blick auf den Wecker. Es war verdammt noch mal mitten in der Nacht.

»Sie wollten informiert werden, wenn es erledigt ist, Sir.«

Charles lehnte sich gegen das mit feinem ägyptischem Leinen bezogene Kissen. Er starrte an die Decke. Ah ja. Er hatte verlangt, informiert zu werden.

Es war also erledigt.

Gut. Er hatte nicht erwartet, Schuldgefühle zu verspüren. Frustration, dass all das nötig geworden war, ja. Erleichterung, dass sein kleines Problem beseitigt war, natürlich. Aber kein Schuldgefühl.

Er atmete tief durch. Ließ sich nicht ändern.

»Und Sie sind sich ganz sicher?«, fragte er schließlich und war erleichtert, Marions tiefe Atemzüge neben sich zu hören, die ihm sagten, dass sie wieder eingeschlafen war.

»Ja, Sir. Es ist erledigt.«

Ohne ein weiteres Wort legte er auf.

Darcy Prescotts hübsches Gesicht blitzte vor ihm auf in der Nacht. Es wäre jetzt wohl nicht mehr ganz so hübsch.

Es war eine Schande. Echte Verschwendung, sie zu verlieren.

Amanda Stover war kein so großer Verlust. Sie war ein blondes Dummchen gewesen. Dennoch gewitzt genug, um zu Miss Prescott zu laufen, als ihr klar geworden war, was sie da entdeckt hatte, erinnerte ihn ein nagender Zweifel.

Er ließ sich auf das Kissen zurücksinken und verfluchte seine eigene Unvorsichtigkeit.

Aber das war jetzt Schnee von gestern. Man hatte sich um alles gekümmert. Alles war bestens.

Und erledigt war erledigt.

Er rollte sich zur Seite und schlief wieder ein.



## In der Luft über Jolo, Philippinen Gegenwart

Er hatte schon einmal für Darcy Prescott getötet. Und als die Rotorblätter des Huey in zwanzig Meter Höhe – wumm, wumm, wumm – die finstere philippinische Nacht durchschnitten, fand Ethan Garrett sich damit ab, dass er auf dem besten Wege war, erneut für sie zu töten.

Ich glaube, ich könnte hier in Schwierigkeiten stecken ... Vielleicht sogar in großen Schwierigkeiten.

Mit grimmigem Gesicht erinnerte sich Ethan an die zittrige Stimme seiner Exfrau auf seinem Anrufbeantworter vor beinahe sechsunddreißig Stunden. Fast mechanisch drückte er einen Kirschdrops, einen Life Saver, aus einer angebrochenen Rolle und warf ihn sich in den Mund. Er nahm kaum wahr, dass seine Finger noch nach dem Öl rochen, mit dem er sein M-4-Sturmgewehr gereinigt hatte. Was er allerdings wahrnahm in dem gedämpften Licht des Cockpits und dem Höllenlärm, den der Hubschrauber machte und den auch seine Kopfhörer nicht fern halten konnten, waren die Gesichter und das Verhalten der übrigen Insassen an Bord.

Die drei anderen Männer waren ebenfalls für den Kampf ausgerüstet. Und als sie sich ihrem Ziel bei den gut siebentausend Inseln, aus denen die Philippinen bestanden, näherten, schickte Ethan ein Stoßgebet zum Himmel, dass er nicht nur Darcy lebend hier herausbekommen möge, sondern auch die Männer, die auf seine Bitte hin ihr Leben für sie riskierten.

Er starrte auf die Instrumententafel; sie war ein verschwommenes, grünes Geflacker im Dunkeln. Vertrautes Gelände. Sobald er in dem Huey saß, war es, als hätte er die Special Forces nie verlassen. Es war wie der Murretiertag. Alle Muskeln und Kampfinstinkte meldeten sich zurück und übernahmen die Kontrolle, wie sie es hunderte Male bei hunderten Einsätzen getan hatten. Instinkte, die so tief in ihm saßen wie der Instinkt zum Luftholen, sorgten dafür, dass die Jahre, die zwischen seinem letzten Kampfeinsatz und jetzt vergangen, wie weggeblasen

waren von einem willkommenen Adrenalinstoß.

Jaaa. Er kannte das alles bestens.

Der Gestank des Flugbenzins. Die Hitze, die kurz vorm Abheben vom Asphalt aufstieg. Das Dröhnen des Hubschraubers, bis die Erde erbebt. Die Ströme von Schweiß unter seiner Fliegerweste und das flaue Gefühl im Bauch, wenn der Vogel abhob und sich aufmachte in unbekanntes Terrain.

Als hätte er seine letzte Operation gestern erst durchgeführt. Aber sie lag bereits drei Jahre zurück. Und diese Operation war etwas völlig anderes. Er hatte nicht die Macht des US-Militärs hinter sich wie damals. Genau genommen würde die Armee wahrscheinlich sogar eher ihn abschießen, wenn sie wüsste, was er vorhatte, und zwar lange bevor die bösen Jungs ihn ins Visier bekämen. Nur ein kleiner Zwischenfall für die internationale Diplomatie. Sein Kommentar dazu: Scheiß drauf.

Der Huey bebte, und Ethan hätte alles für einen glänzenden, neuen Blackhawk gegeben, wie die, die er auf der kürzlich wiedereröffneten Clark Air Base gesehen hatte, einem Stützpunkt für die Jungs von den Special Forces und ihr technisches Personal. Aber es war reines Wunschenken, diese Operation mit einigen Rangers und einer militärischen Friedenstruppe – einer erstklassigen zwölfköpfigen Einsatztruppe der Special Forces – durchführen zu können. Na ja, Bettler können nun mal nicht wählerisch sein, und er musste darauf vertrauen, dass diese drei Männer – zwei davon waren seine leiblichen Brüder und einer fast wie ein Bruder – das Unmögliche zustande brächten. Was laut seinem Vater genau der Wahrscheinlichkeit entsprach, Darcy hier lebend herauszuboxen.

Unmöglich war ein Wort, das Ethan nie akzeptiert hatte – außer bei ihrer Ehe. Und das war lange, lange her.

Tief durchatmend schmierte er sich Tarnsalbe aufs Gesicht und ging im Kopf noch einmal den Ablaufplan durch. Sie würden ihre Suche nach Darcy auf Jolo beginnen. Die kaulquappenförmige Insel lag sechshundert Meilen südlich von Manila. Das Operationsgebiet, das sie ansteuernten, war wilder Dschungel, Tausende von Hektar Hügel und Schluchten am Fuße des Bud-Tumangtangis-Gebirges, weit ab von Jolo City. Es war auch die Heimat unzähliger kriechender Kreaturen –

sowohl wechselblütiger als auch menschlicher Natur. Ethan war nur an dem menschlichen Geschmeiß interessiert – einem verwehrlosten Kader der mörderischen Abu-Sayyaf-Terroristen. Diese spezielle Guerillazelle und ihr größerer Gegenspieler auf Basilan Island hatten sich auf Kidnapping spezialisiert. Alle Anzeichen sprachen dafür, dass diese Mistkerle Darcy hatten.

Sie hatten Darcy.

Die grausame Wahrheit ging ihm erneut durch den Kopf wie ein böser Traum. Ihre Scheidung lag bereits fünf Jahre zurück, aber Darcy war einst die Seine gewesen. Ein Teil seines Lebens. Ein Teil seiner Familie. Und die Seinen lagen ihm am Herzen.

Er würde sie zurückholen.

Und die Schweine würden dafür bezahlen, wenn sie ihr auch nur eine Schramme zugefügt hätten.

Er schloss die Augen, dachte an das, was sie mit ihrer seidigen, weißen Haut anstellen konnten, und musste gegen eine plötzlich aufkommende Übelkeit ankämpfen. Er riss sich zusammen. Es galt, einen klaren Kopf zu behalten. Seinen Verstand zu benutzen. Wie seine Brüder und sein Bruder im Geiste, Manolo Ortega.

Ethan zerbiss einen Life Saver; der Adrenalinschub in Kombination mit dem scharfen, süßen Kirschgeschmack des Drops im Mund beruhigte ihn, als er schweigend jeden einzelnen Mann an Bord beobachtete.

Sein jüngster Bruder, Nolan, der eine schwarze Jeans und ein schwarzes T-Shirt unter seiner Kevlar-Weste trug, flog den Vogel. Wie sie alle war Nolan jetzt Zivilist, aber der frühere US-Army Airborne Ranger war absolut konzentriert, ruhig und gelassen, während er den Vogel gekonnt unter der tiefhängenden Wolkendecke durch die pechschwarze Nacht flog und die Landestelle ansteuerte.

Dem Himmel sei Dank für Nolan und seinen stinkreichen Schwiegervater mit einer G-5 Gulfstream. In diesem Moment war der Jet auf dem Weg von Manila, wo sie von Bord gegangen waren, nach Zamboanga International Airport unterwegs, von wo aus sie, wenn alles wie geplant lief, in wenigen Tagen das Land verlassen würden. Ohne die großzügige Inanspruchnahme von Darin Kincaids Luxusjet und das Einverständnis seiner Piloten – alle drei ehemalige US-Air Force und

ganz wild darauf, zur Abwechslung mal nicht Generaldirektoren zu Vorstandstreffen zu fliegen – saßen sie immer noch in irgendwelchen Linienmaschinen und verplemperten ihre Zeit mit Zwischenlandungen.

Die Bereitstellung des Hubschraubers jedoch ...

»Du hast mir nie gesagt, wie du an den Vogel gekommen bist.« Ethan sprach in sein Kopfhörermikrofon und sah, wie sich ein Grinsen auf Nolans Gesicht ausbreitete.

Dallas, Ethans mittlerer Bruder, warf ihm einen Blick zu. »Ich könnte dir sagen, wie ...«

»Aber dann müsste ich ihn umlegen«, warnte Nolan mit einem Nicken in Richtung Dallas und milderte die Drohung durch ein Grinsen. »Sagen wir einfach, dass einige Fragen besser unbeantwortet bleiben.«

Fein. Genau genommen war es Ethan ziemlich schnuppe, auf welche Weise sich Nolan den Hubschrauber beschafft hatte. Ihn interessierte nur das Ergebnis – obgleich er eine ungefähre Vorstellung davon hatte, wie sein Bruder an den Vogel gekommen war. Da das US-Militär dem philippinischen Militär einige Jahre zuvor einige Hueys spendiert hatte, sähe es Nolan ähnlich, wenn er es als sein natürliches Recht betrachtete, sich einen dieser Hubschrauber kurzfristig »auszuleihen«. Und in Anbetracht der aktuell brenzigen Situation auf den Inseln und der Tatsache, dass das philippinische Militär in ständiger Flugbereitschaft stand für irgendwelche VIP-Transporte, war es durchaus möglich, dass Nolan den Vogel mit rotierenden Rotorblättern direkt neben einem wichtigen Regierungsgebäude in Manila schlicht gefunden hatte.

Nolan war außerordentlich einfallsreich. Ethan hatte wirklich keinen blassen Schimmer, wie er es geschafft hatte, sich nicht nur den Huey unter den Nagel zu reißen, sondern auch noch zwei volle Ersatztanks. Ohne die zusätzlichen vierhundert Gallonen Benzin hätten sie niemals die sechshundert Meilen von Manila nach Jolo geschafft, da der Tank des Huey nicht mal für die halbe Entfernung gereicht hätte.

Er bezweifelte auch nicht, dass Nolan seine alten Kumpels von den Spezialeinheiten, die auf den Philippinen stationiert waren, um den Gefallen hätte bitten können, ihm einen Blackhawk mit einer größeren Reichweite zu organisieren, aber diese Möglichkeit wäre für ihn nur als allerletzter Ausweg in Betracht gekommen.

Weiter hinten saß Dallas auf dem Boden, trug seinen grünen Kampfanzug und hatte sich das Gesicht genauso bemalt wie Ethan und Manny. Ethan beobachtete, wie Dallas, der zusätzlich zu seiner vollen Kampfmunition noch einen extra Patronengurt trug, sorgfältig seine Ausrüstung erneut kontrollierte. Obgleich es ein paar Jahre her war, dass Dallas die Marines verlassen hatte, verrieten seine Sorgfalt und die Präzision seine Erfahrung als Aufklärer bei der Marineinfanterie.

Die Marineinfanterie. Du liebe Güte. Auch nach all den Jahren konnte Ethan es immer noch nicht fassen, dass Dallas die Familientradition gebrochen hatte und zu den Marines gegangen war. Zum Teufel, nichts schätzten die Kerle der Special Forces geringer als einen Marineinfanteristen – und umgekehrt. Aber da war schließlich noch diese Sache mit dem Blut.

Und die mit dem Stolz, dachte Ethan, der seine Brust anschwellen spürte, als er beobachtete, wie Dallas einen M-203-Granatwerfer an seinem M-4-Sturmgewehr befestigte und, in Dallas' Worten, »dem Peng-Peng noch etwas Wumm hinzufügte«.

Der mittlere Sohn von Wes und Susan Garrett nahm immer alles pedantisch genau. Dallas hatte haarklein durchkalkuliert, wie viele Leuchtraketen, Handgranaten, Landminen und Munition jeder von ihnen für diese Mission brauchte. Und dann hatte er all das irgendwie beschafft zusammen mit den M-4 und Mannys Barrett Sniper Rifle. Wie Nolan war auch Dallas sehr einfallreich. Ethan wollte gar nicht wissen, welche Methoden er angewandt hatte.

Ethans Blick wanderte hinüber zu Manny Ortega, und er bekam gerade noch mit, wie sein Freund die Plakette des heiligen Christophorus küsste, die er um den Hals trug, und sie dann unter seinem Hemd barg. Manny war geborener Nicaraguaner, jetzt jedoch US-Bürger, rekrutiert von Onkel Sam während der Contra-Kriege, als er gegen die Sandinistas gekämpft hatte. Manny war Ethans Freund, seitdem sie im Jahr 1989 zu den Special Forces gekommen waren. Sie waren beide achtzehn gewesen und so grün wie ihre Baretts, angetrieben von Adrenalin und Testosteron und dem Reiz, so etwas wie kulturelle Chamäleons in fremden Ländern zu sein. Seit dieser Zeit hatten sie sich öfter, als Ethan zählen konnte, gegenseitig den Arsch gerettet.

Vom anderen Ende des Hubschraubers aus grinste ihn Manny – denen, die sich über sein gutes Aussehen und seinen Enthusiasmus lustig gemacht hatten, auch als Little Rambo bekannt – mit seinen perfekt weißen Zähnen an und signalisierte ihm, dass er bereit wäre. Ethan hatte noch nicht einmal Gelegenheit gehabt, ihn ins Bild zu setzen. Alles, was er hatte tun müssen, war, Manny in Boston anzurufen, wo er kürzlich zum Detective beim Boston Police Department befördert worden war, und ihm zu sagen, dass er ihn brauche.

Die einzige Frage, die Manny ihm gestellt hatte, war: »Wo und wann?«, und dann hatte er sich zwei Wochen Urlaub genommen. Weil Manny einen Linienflug von Boston hatte nehmen müssen, hatten sie sich erst fünf Stunden zuvor am Ninoy Aquino International Airport in Manila getroffen und sich ihre Ausrüstung und Waffen geschnappt. Und Manny hatte ihn noch immer nicht gefragt, um was es ging.

»Gleich wird's dunkel, Jungs«, informierte Nolan sie, um ihnen die Gelegenheit zu geben, ihre Nachtsichtbrillen aufzusetzen, bevor er die Innenbeleuchtung ausschaltete.

Ethan faltete seine Landkarte zusammen, nachdem er ein letztes Mal die Koordinaten der vereinbarten Abprunzzone an der windabgewandten Seite der dicht bewaldeten Insel überprüft hatte.

Weniger als fünf Minuten später war es Zeit.

»Ich glaube, hier wollt ihr Helden euch abseilen.« Nolans Stimme klang gedämpft und blechern durch die Kopfhörer.

Dallas stieß die Seilrolle durch die offene Cockpittür; dann checkten alle vier Männer noch schnell ihre Satellitentelefone und GPS-Geräte. Zufrieden packte Dallas das acht Zentimeter dicke Nylonseil mit seinen behandschuhten Händen, stieß sich ab und verschwand in der Tiefe.

»Ziemlich tief«, war Mannys lässiger Kommentar, als er vorsichtig über die Seite des Vogels nach unten spähte, wo dieser in ungefähr zehn Meter Höhe über dem Strand schwebte.

Seine Bemerkung entlockte Ethan schließlich ein Grinsen. Er hatte gesehen, wie Manny in Afghanistan mutterseelenallein den Angriff einer sechsköpfigen Truppe abgewehrt hatte, ein handverlesenes Eliteteam von Bodyguards während eines Drogencoups an der peruanisch-kolumbianischen Grenze ausgetrickst und überwältigt und die Herzen

der abgebrühtesten Frauen nördlich und südlich des Äquators erobert hatte. Aber seine Höhenangst bekam der Mann einfach nicht in den Griff.

»Betrachte es mal so«, brüllte Ethan hinüber zu Manny, damit der, weil er bereits seine Kopfhörer abgenommen hatte, ihn über dem Dröhnen des Hubschraubers hinweg verstehen konnte. »Wenn du wegen der Höhe nicht vor Angst krepierst, könnte dich immer noch der Absprung schaffen.«

Obgleich er ihm die Antwort nur von den Lippen ablesen konnte, musste Ethan grinsen, da er Mannys auf spanisch gemurmelte Worte als nahen Verwandten von »fick dich« identifizierte.

Nachdem er sich bekreuzigt hatte, packte Manny das Seil und brachte seine Füße in Stellung. Dann holte er tief Luft und folgte Dallas, der bereits den Sand des winzigen Strandes unter den Füßen haben musste.

»Reißt ihnen den Arsch auf«, sagte Nolan, kurz bevor Ethan seine Kopfhörer abnahm.

Mit einem knappen Nicken und lautlosem Bis später packte Ethan das Seil.

»Worauf du deinen Arsch verwetten kannst«, brüllte Nolan ihm über die Schulter zu, und Ethan stieß sich ab.

Ihm war klar, dass Nolan immer noch ziemlich sauer war, dass er bei ihrem Kampfeinsatz nicht dabei sein durfte. Es ließ sich nicht ändern. Sein kleiner Bruder würde bald Vater werden, und Ethan hatte Jillian versprochen, dass ihrem Ehemann nichts zustieße. Außerdem wurde Nolan gebraucht, um sie Wahnsinnigen später von der Insel einzusammeln – vorausgesetzt, dass noch genug von ihnen übrig wären, die das Einsammeln lohnten.

Sie hatten auf den Schutz der Dunkelheit und einen starken tropischen Wind gesetzt, der das Geräusch des Hubschraubers schlucken würde. Sie hatten ihn bekommen. Der Wind und die Rotation der Hubschrauberflügel peitschten die Palmwedel wie verrückt und brachten sogar die stämmigen Kokospalmen am äußeren Rand des Regenwalds ins Schaukeln. Und da schließlich Ethan sich ebenfalls hatte abseilen können, ohne von den bösen Jungs entdeckt worden zu sein – weil kein Schuss gefallen war –, war alles so weit in Ordnung. Das

konnte sich, wie er wusste, in null Komma nichts ändern.

Nur Sekunden nach dem Absprung stieß er auf den von Meerwasser und Regen durchnässten Sandstrand und gab Nolan ein Okay-Signal mit einem kurzen Aufblitzen seiner Taschenlampe. Ohne Zeit zu verlieren rückte er die Nachtsichtbrille zurecht, zog seinen Buschhut aus der Hosentasche und stülpte ihn sich über den Kopf. Dann lief er umgehend zwischen den Kokospalmen hindurch, die den Strand säumten, in den Dschungel hinein.

Gebückt und schwer bepackt mit Wassersäcken unter den Rucksäcken und hoffentlich genug Feuerkraft, um alle Tangos, die ihnen über den Weg liefen, auszuschalten, folgten Dallas und Manny dicht hinter ihm. Innerhalb von Sekunden verschwanden die drei Männer im Unterholz und verschmolzen mit ihrer Umgebung, als der Huey sich wieder in die Wolken erhob und zurück nach Zamboanga flog.

Sie waren jetzt auf sich allein gestellt. Und jeder Einzelne von ihnen wusste, dass die Zeit für Darcy ablief. Wenn sie nicht bereits abgelaufen war. Es war jetzt gut siebenunddreißig Stunden her, dass Ethan ihre Nachricht bekommen hatte.

Ich glaube, ich könnte hier in Schwierigkeiten stecken ... Vielleicht sogar in großen Schwierigkeiten.

Während Ethan einen Grat erklimmte und sich auf der anderen Seite abseilte, verfolgten ihn Darcys Worte, sprangen wie ein Pinball in seinem Kopf hin und her, eine permanente Erinnerung daran, dass sie auf ihn zählte. Als er sie zurückrufen wollte, hatte sein Herz wie ein Maschinengewehr gerattert. Aber er hatte sie unter der Nummer, die sie ihm hinterlassen hatte, nicht erreicht. Also hatte er Sandy Jankowski in London angerufen. Sandy und Darcy hatten zur selben Zeit ihre Botschaftsjobs begonnen und sich immer im Auge behalten. Und manchmal, wenn es einfach nicht länger auszuhalten war, hatte auch Ethan über Sandy Darcy im Auge behalten, im Vertrauen darauf, dass Sandy ihn nicht verraten würde.

»Ich habe Angst, Ethan. Große Angst«, sagte Sandy, als er ihr von Darcys Nachricht berichtete. »Darcy und ich schicken uns täglich mindestens einmal, manchmal zweimal eine E-Mail. Das halten wir schon



seit Jahren so. Es ist unser Absicherungssystem, damit wir immer wissen, wann wir uns Sorgen machen müssen. Ihre letzte E-Mail ist Montagnachmittag gekommen. Das ist zwei Tage her. Sie war kurz davor, nach Zamboanga abzureisen.«

»Hat sie noch irgendetwas anderes gesagt?«

»Gott ... ja, warte mal. Irgendetwas über eine Sekretärin in der Botschaft, die ihr eine Information zugesteckt hat über etwas, was sie zufällig herausgefunden hat. Darcy war ziemlich durch den Wind deswegen, weißt du. Hatte irgendwie ein schlechtes Gewissen, weil sie noch keine Zeit gehabt hatte, sich darum zu kümmern.«

»Diese Sekretärin: Hieß sie vielleicht Amanda Stover?«

Schweigen. »Woher weißt du das?«

Ethan wusste es, weil er, sobald er Darcys Nachricht erhalten und sie nicht erreicht hatte, online gegangen war und im Netz nach Nachrichten über die Philippinen, speziell Manila, gesucht hatte. »Amanda Stover ist tot, Sandy.«

»Oh mein Gott. Ethan ...«

»In den Nachrichten wird es als Autounfall bezeichnet.«

Jetzt schwiegen beide. »Aber du glaubst das nicht, oder?«, fragte Sandy schließlich.

Ethan ersparte sich die Antwort. »In einigen Medien hieß es außerdem, dass eine namentlich nicht genannte Botschaftsangestellte vermisst gemeldet wurde während ihres Aufenthaltes in Zamboanga. Weitere Einzelheiten wurden nicht erwähnt.«

Sandy schluchzte jetzt laut und vernehmlich. Sie wussten beide, wer gemeint war.

»Weißt du, warum Darcy nach Zamboanga wollte?«

»Nicht genau«, sagte sie mit brüchiger Stimme. »Sie hat nur gesagt, dass sie dort was für die Botschaft zu erledigen hätte. Sie fuhr regelmäßig dorthin, so dass es auch dieses Mal nicht ungewöhnlich erschien.«

Nun ja, dieses Mal war es ungewöhnlich gewesen. Jetzt wusste Ethan ganz sicher, dass Darcy entführt worden war. Es bedurfte nur zweier Telefonate – eines mit dem Hotel, wo er mit einem besorgten Portier sprach, der sich mit Darcy unterhalten hatte, kurz bevor sie gegen

Mitternacht das Hotel verlassen hatte. Der Mann war zutiefst besorgt gewesen, als sie zwei Stunden später immer noch nicht wieder da war. Der andere Anruf galt einem von Ethans Kontaktleuten in einem Spezialeinheiten-Team, das in Camp Navarro stationiert war, AFP Southern Command Headquarters in Zamboanga. Laut seiner Quelle hatte es plötzlich jede Menge Tango-Geschnatter über Funk und im Cyberspace gegeben. Es war von einer geplanten Entführung die Rede gewesen.

Und sie hatte offenbar geklappt.

Und wenn dieser Tage jemand auf den Inseln entführt wurde, dann war dafür immer nur eine Organisation verantwortlich. Ein extremistisches islamistisches Terrornetzwerk unter dem Kommando von Hauptmann Kaddafy Janjilani. Diese spezielle Splittergruppe, bekannt als Abu Sayyaf, hatte sich auf Kidnapping spezialisiert. Lösegeld war ihre Haupteinnahmequelle. Und Abu Sayyaf campierte im Dschungel von Jolo.

Die Schweinehunde wussten es noch nicht, dachte Ethan und ignorierte die Insektenstiche und die nassen Blätter, die ihm ins Gesicht peitschten, als er sich über einen weiteren grünen Hügel hievt und helles Tageslicht durch seine Nachtsichtbrille fiel, aber sie hatten dieses Mal die falsche Frau gekidnappt.

Er bewegte sich stetig vorwärts. Seit der Scheidung hatte er Darcy nicht gesehen. Er redete nicht darüber. Redete nie über sie. Hatte außer sich selbst niemandem gegenüber zugegeben, dass er die Trennung von ihr nicht verwunden hatte.

Verdammt. Diese Frau hatte in seinem Leben immer mehr für Probleme gesorgt als für irgendetwas anderes. Für mehr Probleme und mehr Aufregung.

Fünf Jahre nach der Scheidung hatte er geglaubt, sie wenigstens dadurch aus seinen Gedanken verbannen zu können, dass er sich auf den Job konzentrierte, tat, was er tun musste, um über die Runden zu kommen, und die Vergangenheit ruhen ließ. Der Job bestand darin, E.D.E.N. Securities, Inc. zu leiten, die Sicherheitsfirma, die sein Vater gegründet hatte und die jetzt ihm und seinen Brüdern und seiner Schwester gehörte. Und über die Runden zu kommen war eine täglich

neu zu bewältigende Aufgabe.

Die Vergangenheit – besonders der Teil, der Darcy betraf – war Geschichte. Zumindest hatte er sich das eingeredet, bis zu ihrem Anruf.

Und dann – einfach dadurch, dass er ihre Stimme hörte – wusste er, dass er nie frei von ihr wäre. Nie frei gewesen war von ihr. Wie von einem Fieber oder von einem gegen jedes Mittel resistenten Virus war er von Darcy Prescott befallen. Sie war ihm tief unter die Haut gegangen, seitdem er sie das erste Mal gesehen hatte ...